

■ Bücher, Zeitungen, Tablets, PCs, Smartphones und eBooks – noch nie gab es so viele verschiedene Möglichkeiten zu lesen. Und um die riesige Menge an Informationen, Berichten, Literatur usw. überhaupt noch lesen zu können, suchen immer mehr Menschen nach Möglichkeiten, wie sie schneller lesen können. Manche bezahlen erhebliche Summen für Schnelllese-Kurse. Kenneth Holmqvist, Professor am Labor der Universität Lund für die Messung von

»Wer langsam Gedrucktes liest, behält mehr«

Im Vergleich: eBooks, Tablets, PCs, Speed-Reading-Kurse und – klassisches Lesen

Thomas Lerner

Augenbewegungen, ist einer der internationalen Experten in diesem Bereich und bezeichnet die Schnelllese-Kurse als Bauernfängerei: »Bereits vor einigen Jahren untersuchten wir die Teilnehmer eines solchen Kurses. Die Ergebnisse zeigten, dass ihre Augenbewegungen vor und nach dem Kurs unverändert waren. Es hatte durch den Kurs keine Veränderung gegeben, wie sie lasen. Dagegen sank durch die neue Methode des Schnelllesens das Leseverständnis deutlich.« Erst, wenn man den Inhalt des Textes erfasst habe, so Lindqvist, sei es überhaupt möglich, etwas schneller und mit Verständnis zu lesen. Der Grund dafür, dass Schnelllesekurse nicht wie beabsichtigt funktionieren, liege in der biologischen Konstruktion des Auges.

»Unsere Augen sehen nur in einem kleinen Bereich scharf, der etwa einhalb Grad des Gesichtsfeldes erfasst. Das entspricht etwa zwei Worten in einem Text. Wenn wir versuchen schneller zu lesen, verlieren wir das Textverständnis.« (Abb. 1)

Holmqvist hat ebenfalls untersucht, wie wir Nachrichten und Reportagen lesen: In traditionellen Papier-Zeitungen lesen wir rund die Hälfte oder etwas mehr aller Artikel. In Online-Magazinen oder -Zeitungen lesen wir vielleicht vier bis fünf Artikel. Wer eine gedruckte Zeitung liest, erhält mehr Allgemeinbildung. »Aber als wir Versuche machten mit Online-Angeboten auf Tablets, bei denen das Layout dem klassischer Zeitungen ähnelte, konnten wir keinen Unterschied beim Lesen feststellen. Dass Zeitunglesen besser »wirkt«, hängt also nicht ab vom Medium Zeitung an sich, sondern vom Aussehen und der Gestalt der Texte in Zeitungen.«

Was die Entwicklung des Lesens in der Zukunft angeht, so sieht Holmqvist, dass Leser zukünftig kürzere Texte vorziehen werden: »Wir wissen, dass Leser kürzere Texte lieber mögen. Bei unseren Untersuchungen fanden wir zum Beispiel heraus, dass alle Teilnehmer Notizen und kurze Meldungen lasen, aber bedeutend weniger längere Texte lesen wollten. Leser schätzen Artikel, die mit informativen Schaubildern ergänzt werden. Sie mögen es, wenn in Kästen die Fakten zusammengefasst oder wenn Zitate hervorgehoben werden. Dies vermittelt den Eindruck von Qualität und dass die Zeitung sich bemüht, das Material gut zu präsentieren.«

Ansonsten gibt es überraschend wenige Forschungsergebnisse, wie Lesen in der neuen digitalen Welt funktioniert. Denn auch wenn wir mit digitalen Medien nicht schneller lesen können, so haben diese Medien doch die Art und Weise verändert, wie wir Texte nutzen und verstehen.

Der dänisch-amerikanische Autor und Usability-Experte Jakob Nielsen, der sich mit der Benutzerfreundlichkeit von Webtexten beschäftigt hat, stellt fest, dass die meisten Internet-Nutzer so gut wie nie einen Webtext Wort für Wort lesen. Sie scannen den Text schnell, um etwas Interessantes zu entdecken. Entdeckt der Leser nicht innerhalb von vier Sekunden etwas Interessantes, dann ist es zu spät und er geht zur nächsten Seite.

Klassisches Lesen = langsames Lesen

Unterscheidet sich denn die Lesegeschwindigkeit, wenn wir gedruckte Buchstaben oder etwas auf einem Bildschirm lesen? Untersuchungen zeigen, dass wir – im Vergleich zum Gedruckten – etwa 25 Prozent langsamer auf einem Bildschirm lesen. Und im Vergleich zu einem gedruckten Buch lesen wir auf einem Tablet immer noch zehn Prozent langsamer. Der Wert für Smartphones liegt zwischen diesen beiden Werten.

Gustaf Öqvist Seimyr (Marie Bernadotte Centrum am Karolinska Institutet Stockholm), Experte für Sprachtechnologie, hat Untersuchungen über Lesen und Augenbewegungen durchgeführt: »Wir wissen eine Menge darüber, wie man Texte leserfreundlich auf Papier, in Büchern und Zeitungen gestalten kann. Aber wir wissen nur wenig darüber, wie Texte am besten auf Bildschirme und Handys übertragen werden. Hier ist es noch nicht gelungen, Erfahrungen und Erkenntnisse von der Druckwelt auf die Digitalwelt zu übertragen. Auch wenn es viele Bemühungen gibt, auch digitale Texte leserfreundlich zu präsentieren, so bleibt doch noch viel zu tun.« So hätten Bildschirme häufig noch Hintergrundbeleuchtung und schafften allein schon dadurch eine unnatürliche Leseumgebung. Das sei auch der Grund dafür, dass viele Menschen es unangenehm fänden, längere Texte auf Smartphones zu lesen. »Die meisten Menschen drucken wichtige Texte immer noch aus, um sie Korrektur zu lesen und zu verbessern. Und Studien, Untersuchungen, Memos und Protokolle lesen sie am liebsten schwarz auf weiß auf Papier.«

Im Rahmen seiner Promotion hat Öqvist Seimyr die Lesbarkeit von Texten auf Smartphones untersucht: Wenn nur einige wenige Worte dort präsentiert wurden, erhöhte sich die Lesbarkeit deutlich, besonders wenn schwere oder ungewöhnliche Worte längere Zeit präsentiert wurden als gewöhnliche Worte. Die schlechtesten Ergebnisse wurden erzielt beim Scrollen – der nach wie vor häufigsten Methode, Texte auf Smartphones

zu lesen. Am meisten wurde geschätzt, wenn Texte Seite für Seite präsentiert wurden.

Wer unbedingt digital lesen wolle, so Öqvist Seimyr, für den seien ebook-Reader am besten geeignet, weil sie die Texte auf einem Bildschirm präsentieren, der normalem Papier ähnelt und weil sie sich dort die Seiten wie in einem Buch umblättern lassen.

Wer eBooks liest, hat es schwerer

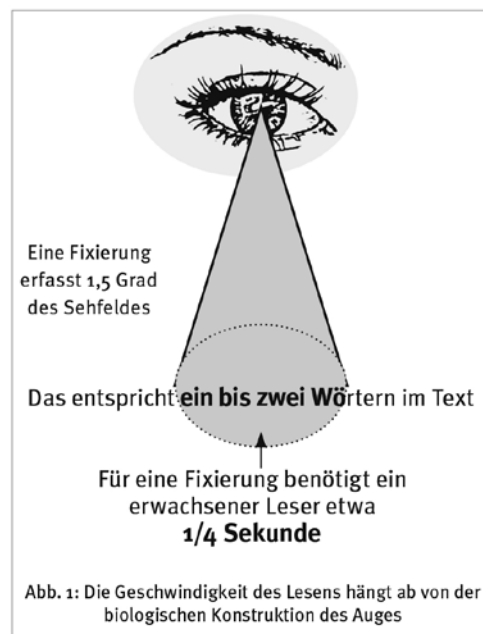
Aber immer noch scheinen Papier-Bücher größere Vorteile für das Lesen zu haben als digitale Medien. Anne Mangen (Universität Stavanger) hat im Rahmen eines europäischen Projekts eine Studie über Lesen durchgeführt (Mangen 2014). Die Ergebnisse deuten daraufhin, dass eBooks die Papierbücher nicht ersetzen können – zumindest noch nicht. Wer ein eBook liest, hat es bedeutend schwerer als ein Bücherleser, die Handlung wiederzugeben. Die Studie wurde an 50 Personen durchgeführt, die einen Roman von Elizabeth George lasen – die eine Hälfte las den Text auf einem Kindle, die andere als Taschenbuch. Es stellte sich dann heraus, dass diejenigen, die den Text auf dem Kindle gelesen hatten, deutlich mehr Schwierigkeiten hatten, dessen Handlung wiederzugeben und sie zeitlich richtig zu ordnen.

Die Ursache dafür sieht Mangen darin, dass die fühlbare physische Verbindung zwischen Text und Medium verschwindet, wenn man den Text auf einem Bildschirm liest – und das macht es schwieriger, den Text zu erinnern. Wer dagegen ein Buch gelesen hat, erinnert sich an dessen Handlung und Inhalt oft schon dadurch, dass er bloß dessen Umschlag sieht. Diese »physische Stütze« kann ein Bildschirm nicht bieten.

Lesen wir also oberflächlicher im Internet? Das Poynter-Institut (Florida) zeigte in einer Studie, dass die Teilnehmer fast 80 Prozent eines Internet-Textes lasen, für den sie sich interessierten. Dagegen wurde nur knapp 60 Prozent eines Artikels in einer Zeitung mit Tabloid-Format gelesen.

Wie lässt sich das erklären? Sara Quin (2008) vom Poynter-Institut erklärt dies damit, dass Leser sich auf die etwa 30-40 Zeilen konzentrieren, die auf einem Bildschirm zu sehen sind. Sie wissen nicht, wie umfangreich der Text eigentlich ist. Dagegen kann der Leser einer Zeitung schon beim Umblättern sehen, wie lang der Text ist – und sich entsprechend einstellen.

Die amerikanische Autorin Lionel Shriver berichtete in einem schwedischen Fernsehprogramm, dass sich



immer häufiger Leser an sie wenden. Sie wollen mit ihr über ihr letztes Buch diskutieren, äußern ihre Meinung zum Verhalten und den Handlungen der Hauptpersonen. Shriver sieht das als neues Phänomen, das vielleicht darauf beruht, dass wir heute anders lesen: Wir sind ständig online, interagieren und sind daran gewöhnt, Ereignisse sofort im Netz zu diskutieren.

Wie werden wir also in Zukunft lesen? Werden wir digitale Medien nutzen – oder die klassischen. Werden wir anders lesen? Schneller? Langsamer?

Anmerkung

Die BLZ dankt der Zeitschrift »Pädagogik« für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck aus Heft Nr. 2/2016.

Literatur

- Nielsen, Jakob (2012): Mobile usability. San Francisco
- Mangen, Anna (2014): Readers absorb less on Kindles than on paper, study finds. In: Guardian, 19.08.2014
- Öqvist Seimyr, Gustaf (2006): Evaluating readability on mobile devices. Uppsala
- Quin, Sara/Poynter-Institute (2008): Eyetracking the news. URL: poynter.org/etra/eyetrack

»Tick ... tick ... BOOM!«

■ **Ein Musical im Theaterhaus Schnürschuh** – und dazu noch ein Rock-Musical? Geht das überhaupt? Es geht, und wie, und es rockt wie verrückt – ohne jede Pause. Frenetischer Beifall und Standing Ovationen am guten Schluss für drei Schauspieler, eine Band und eine Kreativteam können das bezeugen. Nicht zu vergessen das Bühnenbild, das sogar ein Spiel auf mehr als zwei Ebenen zuließ. Die Handlung ist schnell erzählt. Theater im Theater: Vor seinem 30. Geburtstag verfällt Jon (Lukas Witzel), ein New Yorker Musical-Komponist, in Selbstzweifel. Gelingt ihm mit seinem Musical nun endlich der Durchbruch oder

endet er in der Bedeutungslosigkeit? Soll er weiter seinen Traum leben und das nervende »Tick ... tick ... BOOM!« im Ohr klaglos ertragen oder sich wie sein Kumpel Michael (Tobias Götz) der Realität stellen, einen »anständigen« Beruf ergreifen und mit Susan (Pauline Schostok) eine Familie gründen? Der 30. Geburtstag bringt die Wende, es gibt ein Happyend und das »Tick ... tick ... BOOM!« verflüchtigt sich. Die drei Schauspieler geben in wechselnden Rollen ihr Bestes, halten die Spannung hoch und begeistern das Publikum. Darin tun es ihnen die Musiker (Fabian Becker – Gitarre, Romain Viroli – Bass und Manuel Huster – Schlagzeug) durchaus gleich. Die insgesamt 14 Songs wer-

den mit klaren, geschulten Stimmen dargeboten und erinnern entfernt an »Das Phantom der Oper«, was als Kompliment gemeint ist. Die Musik ist dank der Elektronik angenehm lautstark und wie gemacht für Disco-Gänger und ältere Menschen, aber das muss wohl so sein beim Theater im Theater.

Notwendiges Nachwort: Vor gut einem Jahr haben die Arbeiten an dem Musical im Bremer Theaterhaus Schnürschuh begonnen. Der Premieren-Erfolg gibt den Produzenten von »KULTURPÖBEL.de« (Marina Pundt und Stephan Huber sowie Lennart Schaffert – Design) recht: Alle Anstrengung hat sich gelohnt, der Beifall trägt nicht.

Ferdinand Berghorn